

Reinicke, P.: Die ersten Konferenzen sozialer Frauenschulen Deutschlands und ihre Bemühungen um die Ausbildung der Sozialarbeiterinnen. In: Evangelische Fachhochschule (Hrsg.): 80 Jahre kirchliche Sozialarbeiterausbildung. Berlin/Bonn 1984, S. 185

Reinicke, P.: Arbeiterinnen und Sozialarbeit. Sonderlehrgang 1920 in Berlin. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 8/1990, S. 310-314

Reinicke, P.: Die Berufsverbände der Sozialarbeit und ihre Geschichte. Frankfurt am Main 1990, S. 21

Reinicke, P.: Beerensson, Adele. In: Maier, H. (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 72-73

Reinicke, P.: Israel, Gertrud. In: Maier, H. (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 274-275

Reinicke, P.: Wieking, Friedrike. In: Maier, H. (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 628-630

Reinicke, P.: Soziale Berufe. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 2002, S. 854-858

Kooperation in der Elternarbeit Jenseits von Abgabe- und Kampfmuster

Heiko Kleve

Zusammenfassung

Sozialarbeit, Sozialpädagogik, ja allgemein psychosoziale Beratungsprozesse, die Eltern – zumeist auf Schwierigkeiten und Probleme ihrer Kinder beziehungsweise mit ihren Kindern – konstruktiv ansprechen wollen, gelingen in der Regel nur, wenn es die Professionellen schaffen, Kooperationsbeziehungen zu den Eltern herzustellen. Wenn Eltern sich jedoch in ihren oder in Belangen der Kinder übergangen oder gegängelt fühlen, sinkt die Wahrscheinlichkeit, eine solche Kooperationsbeziehung aufzubauen. Was aber erhöht die Wahrscheinlichkeit von Kooperation in der Elternarbeit, insbesondere bei freien Trägern, die Erziehungshilfen (nach §§ 27 ff. SGB VIII) durchführen? Dies ist die zentrale Frage, die im Folgenden thematisiert werden soll.

Abstract

Social work, social education and, in general, psychosocial consultation processes which are to address parents in a constructive way when they are faced with difficulties and problems of or with their children are only successful if professional social workers are able to establish relationships with parents based on co-operation. However, if parents get the impression being excluded or pushed to do something when it comes to things concerning their children, it becomes less probable to establish such a co-operation relationship. But what increases the possibility to co-operate with parents, especially if free bodies are involved which provide support of education (according to article 27 and following articles of SGB VIII, Code of Social Law)? This is the central question which is to be discussed in the following text.

Schlüsselwörter

Elternarbeit - Kooperation - Rollenverhalten - Methode - Familie - Modell

Einleitung

Meine These ist, dass es hinsichtlich des Aufbaus von Kooperationsprozessen in der Elternarbeit vor allem auf zweierlei ankommt: zum einen auf das Modell, das die Professionellen von der Familie in der modernen Gesellschaft haben und zum anderen – davon ausgehend – auf die Haltung, die sie Eltern und deren Kindern gegenüber zeigen.

Oft jedoch ist die Praxis gekennzeichnet von Mustern in der Elternarbeit, die sich jenseits der Kooperation

bewegen. Der Familientherapeut und Forscher in Sachen Kooperation in der Elternarbeit im Kontext der Erziehungshilfen *Michael Biene* (2003, 2004, ohne Jahr, vgl. auch *Kleve* 2003, 2003a) hat in dieser Hinsicht insbesondere zwei typische Muster in der sozialen, psychologischen und pädagogischen Elternarbeit beobachtet: das *Abgabe-* und das *Kampfmuster*. Beide Muster basieren ebenfalls auf bestimmten Vorstellungen vom System Familie und gehen mit bestimmten Haltungen einher. Bevor das Kooperationsmuster und ein dahinter stehendes Familienmodell sowie Verfahrensvorschläge zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit von Kooperation thematisiert werden, veranschauliche ich zunächst die beiden problematischen Muster sowie das damit verbundene Familienmodell.

Abgabemuster

Das Abgabemuster geht mit bestimmten Interaktionen, Rollenmustern und Wirkungen hinsichtlich von Kindern und Eltern sowie von Professionellen einher, die knapp erläutert werden sollen. Die idealtypische Situation des Abgabemusters besteht darin, dass Eltern Beraterinnen und Berater in Anspruch nehmen, die ihnen suggerieren, dass die Probleme oder Schwierigkeiten, die ihr Kind zeigt, professionell bearbeitet werden müssen. Wir haben es diesbezüglich mit einer Abgabeinteraktion zu tun: Die Eltern geben das Kind und dessen Probleme an die Professionellen ab, und diese nehmen es mit seinen Problemen an. Dahinter steht die Botschaft der Professionellen: „Wir sind die Experten und Expertinnen für die Lösung der Probleme Ihres Kindes.“ Hier erkennen wir außerdem die klassische professionelle Rollenaufteilung: Die Eltern sehen sich als Laien, die Professionellen bewerten sich als Fachleute. Die Interaktionspartner bestätigen sich gegenseitig diese Rollenzuschreibungen. Dies geht oft mit einer zunehmenden Passivität der Eltern und einer Aktivität der Fachkräfte einher. Das typische Arbeitsfeld, in dem das Abgabemuster häufig beobachtet werden kann, ist freilich die stationäre Unterbringung in Heimen. Dort haben Erzieherinnen und Erzieher nicht selten den Auftrag, Elternaufgaben kompensatorisch zu übernehmen.

Was sind die Wirkungen des Abgabemusters? Eine Wirkung klang bereits an: Die Eltern werden tendenziell inaktiv, sie ziehen sich aus der Verantwortung für die Erziehung des Kindes zurück beziehungsweise lassen sich von den Professionellen aus dieser Verantwortung verdrängen. Hinter dieser Verantwortungsabgabe der Eltern und der Verantwortungsübernahme der Fachkräfte steht die Idee, dass das Kind wirkungsvoller öffentlich erzogen werden kann.

Dies ist aber oft eine Illusion. In Heimen kennen Fachkräfte das Phänomen, dass Kinder von den Interaktionserfahrungen mit ihren Eltern immer wieder eingeholt werden, dass die Erfahrungen im Elternhaus im Gegensatz zu denen in der Einrichtung die prägenderen bleiben. Hier greift das klassische Bild der Erziehung als Sisyphosarbeit: Den Stein, den die Fachkräfte scheinbar immer wieder erfolgreich hoch rollen, stoßen Vater und/oder Mutter hinsichtlich ihrer Kinder immer wieder hinunter, sodass er erneut mit viel Kraft hinaufbefördert werden muss. Es wird hier aber auch deutlich, dass Kinder eigentlich nur über die Eltern wirkungsvoll erreicht werden können.

Kampfmuster

Das Kampfmuster geht ebenfalls mit typischen Interaktionen, Rollen und Wirkungen einher. Auch hier etabliert sich das klassische professionelle Verhältnis von Laien und Fachkräften. Nur befinden sich die vermeintlichen Laien und die vermeintlichen Experten und Expertinnen in einem permanenten Kampf um die richtige Definition der gegenwärtigen Situation. Die Eltern verneinen beispielsweise die Deutungen der Fachkräfte, nehmen deren Problemsichtweisen nicht an, sehen keine Schwierigkeiten. Die Dynamik ist hier oft eine so genannte symmetrische Eskalation: Je vehementer die Professionellen ihre Problemsichtweise artikulieren und die Eltern von dieser zu überzeugen versuchen, desto stärker wehren die Eltern diese Sichtweise ab und sperren sich gegen jede Problemwahrnehmung. In psychoanalytischer Terminologie könnte man diese Verhaltensweise auch als Widerstand bezeichnen. Es ist jedoch ein Widerstand, der systemisch erzeugt wird: Beide Parteien erzeugen ihn durch ihre wechselseitigen Interaktionen. Wer unter diesem Muster freilich am meisten zu leiden hat, ist das Kind. Wir sehen hier ein ähnliches Muster, welches wir mitunter bei zerstrittenen Eltern beobachten können, die ihre Konflikte auf dem Rücken des Kindes austragen. Nicht selten eskaliert die Situation als Wirkung dieses Kampfmusters, die Symptome des Kindes verschlimmern sich. Die Eltern schotten sich immer mehr ab, ohne dass dem Kind eine adäquate Hilfe zuteil wird.

Modell im Hintergrund des Abgabe- und Kampfmusters

Welche Familienmodelle fordern die beiden genannten problematischen Muster heraus? Jedenfalls steht hinter diesen Mustern das – wie bereits mehrfach anklang – klassische asymmetrische Professionsmodell von Laien und Expertinnen und Experten. Die Fachkraft hat das Wissen, der Laie nicht. Daher hat sie die Aufgabe, dieses Defizit für den Laien zu kom-

pensieren. Sowohl im Abgabe- als auch im Kampfmuster wird davon ausgegangen, dass ein professionelles Besserwissen hinsichtlich der Erziehung von Kindern gegenüber den Eltern vorhanden ist. Schließlich herrscht der Glaube vor, dass professionelle Fachkräfte Elternaufgaben übernehmen können, dass sie also in der Lage sind, elterliche Defizite zu kompensieren. Welches alternative Familienmodell lässt sich diesem Modell gegenüberstellen und welche Haltungen, die eine Abkehr von dem Abgabe- und Kampfmuster möglich machen, könnten daraus folgen?

Systemtheoretisches Familienmodell als Alternative

Mit der soziologischen Systemtheorie (Luhmann 1990, 1990a, *Bommes*; Scherr 2000, S. 176 ff., Kleve 2005, 2005a) können wir davon ausgehen, dass die Familie ein System in der Gesellschaft ist, dessen Funktionen von keinem anderen System kompensiert werden kann. Nach der Theorie funktionaler Differenzierung (Luhmann 1997) als Teil der soziologischen Systemtheorie zerfällt die moderne Gesellschaft in verschiedene Funktionssysteme, zum Beispiel in Wirtschaft, Politik, Recht und Wissenschaft. Die Elemente dieser Systeme sind jedoch keine Menschen, sondern lediglich Handlungen, die von diesen Systemen zu Kommunikationen deklariert werden, wenn sie als anschlussfähig gelten. Die Anschlussfähigkeit von Handlungen wird hergestellt durch bestimmte Medien, auf die sich die Handlungen beziehen müssen, wenn sie kommunikativ für diese Systeme relevant werden wollen.

In der Wirtschaft bestimmt das Medium Geld die Kommunikationen beziehungsweise die Anschlussfähigkeit der Handlungen, in der Politik ist es das Medium Macht, im Rechtssystem das Medium Recht und in der Wissenschaft das Medium Wahrheit. Menschen sind für die Funktionssysteme also nur auf Grund bestimmter Handlungen von Bedeutung, die ihnen als Kommunikationen zugerechnet werden, wenn sie sich auf die jeweiligen Medien beziehen. Man könnte auch sagen, dass Menschen in den Systemen nur mit ganz bestimmten Ausschnitten ihrer Persönlichkeit relevant sind, nur als ganz konkrete Rollenträger: In der Wirtschaft zählen der Käufer und die Käuferin, in der Politik der Wähler und die Wählerin, im Recht der gesetzestreu oder -brüchige Staatsbürger und die Staatsbürgerin, in der Wissenschaft der Autor oder die Autorin wissenschaftlicher Publikationen. In der modernen Gesellschaft gibt es genau genommen keinen Ort, wo die Menschen als Ganzes zählen – außer in den Familien, in Intim- und tendenziell auch in Freundschaftsbeziehungen.

In Familien kommen Menschen sozusagen ganzheitlich zur Geltung. Nicht nur bestimmte Rollen Aspekte sind hier relevant, sondern alles, was außerhalb und innerhalb der Familie passiert, kann Thema familiärer Kommunikation sein. Die Familie bezieht sich auf Menschen in einer Weise, wie dies ansonsten in der modernen Gesellschaft nicht oder nur kaum (nur noch in Intim- und teilweise in Freundschaftsbeziehungen) der Fall ist. Dies macht die besondere Bedeutung der Familie für den modernen Menschen aus. Diese besondere Bedeutung der Familie wurde in den Human- und Sozialwissenschaften seit dem Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, also mit der gänzlichen Etablierung der modernen (funktional-differenzierten) Gesellschaft immer wieder beschrieben – dazu einige Beispiele:

▲ Die *Psychoanalyse* (grundlegend Freud 1999) hebt die besondere Bedeutung der frühen familiären Sozialisation hervor, beschreibt die Ausbildung der psychischen Instanzen Es, Ich und Überich im prägenden Kontext der Beziehungen zu Mutter und Vater und thematisiert des Weiteren das Phasenmodell der Sexualität. Immer spielen hier die Beziehungen zu den Eltern die entscheidende Rolle für die Ausprägung der Persönlichkeit. Kinder internalisieren von ihrer Geburt an (wahrscheinlich bereits im Mutterleib) die elterlichen Kommunikationsangebote, entwickeln ihre psychischen und emotionalen Modelle auf dieser Grundlage. Sie erlernen Liebe und Körperlichkeit in ihrer Familie und tragen schließlich das, was sie in ihrer Familie erfahren haben, in die Welt, was durch das Konzept der Übertragung sehr plausibel beschrieben wird.

▲ Die *Bindungstheorie* (Bowlby 1979) hat die Erkenntnisse, die die Psychoanalyse aus der Rekonstruktion der kindlichen Vergangenheit von Erwachsenen gewonnen hat, empirisch in der Beobachtung von Eltern-Kind-Interaktionen konkretisiert und vertieft. Die frühen Bindungserfahrungen der Menschen, die sie in der Regel im Kontakt mit ihren Eltern machen, prägen ihre Interaktionsmuster ein Leben lang, sie sind Modell für die Beziehungen, die Menschen in ihrem Leben bis zu ihrem Tode eingehen.

▲ Die *Hirnforschung* (Überblick in Roth 2003) bestätigt diese Erkenntnisse aus der Psychoanalyse und der Bindungstheorie, indem sie beschreibt, wie sich bestimmte für die Emotionalität verantwortliche Hirnregionen in den ersten drei Lebensjahren ausbilden und danach kaum noch veränderbar sind.

▲ Die *systemische Familienforschung* (Überblick in Simon; Clement; Stierlin 1999) bündelt diese Ein-

sichten schließlich, indem sie die Eingebundenheit des Menschen in seine Familie über Generationen hinweg thematisiert und verdeutlicht, dass wir nicht nur geprägt sind von dem, was hier und heute in unseren Familien passiert, sondern auch von dem, was in der Vergangenheit geschah. Wir übernehmen Aufträge von unseren Eltern oder Großeltern und geben Aufträge an unsere Kinder weiter, verarbeiten Erfahrungen, die wir selbst gar nicht gemacht haben, die aber unsere Familie weiterhin prägen.

Die Familie beeinflusst uns in einer Weise, wie wir dies kaum glauben können. Diese Einsicht scheint sich immer mehr auch in der populärwissenschaftlichen Literatur Bahn zu brechen, wie etwa in einer Ausgabe der „Psychologie heute compact“ zum Thema „Familienleben. Wie wir wurden, was wir sind“ deutlich wird. Dort schreiben die Familienforscher *Franz J. Neyer* und *Frieder R. Lang* (ohne Jahr, S. 44), dass wir „uns in einer Zeit (befinden), in der die Menschen unbegrenzt mobil und scheinbar frei von traditionellen Bindungen leben können. Viele nehmen deshalb an, verwandtschaftliche Beziehungen seien unwichtig geworden und könnten durch beliebig gewählte Beziehungen ersetzt werden. Diese Annahme ist jedoch falsch. ...Vor allem in schwierigen Lebenslagen in Blut dicker als Wasser“. Im Vorwort derselben Zeitschrift stellt *Ursula Nuber* (ohne Jahr, S. 3) fest: „Gleichgültig, wie stark die Familienbande sind, gleichgültig, wie emotional nah oder fern man sich den Blutsverwandten fühlt – die eigene Herkunft spielt in einer Zeit, in der viele Menschen leicht die Orientierung verlieren, eine immer größere Rolle.“ Ausgehend von einem solchen Familienmodell wollen wir nun fragen, wie die Haltung von Professionellen gestaltet werden müsste, damit in der Elternarbeit Kooperation gelingt.

Haltungen für ein Kooperationsmuster – drei grundsätzliche Thesen

Grundsätzlich lässt sich aus der beschriebenen Funktion der Familie in der modernen Gesellschaft ableiten, dass Professionelle diese Funktion nicht ersetzen können. Denn auch professionelle Kommunikation kann sich nicht – im Gegensatz zu familiärer Kommunikation – ganzheitlich auf Menschen beziehen. Professionelle Kommunikation ist eingebunden in das Funktionssystem der Sozialen Arbeit, der öffentlichen Erziehung oder des Gesundheitssystems und greift daher immer nur auf Ausschnitte von Menschen zu, lediglich auf bestimmte Rollen Aspekte. Die Kommunikation von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, von Erzieherinnen und Erziehern, von Psychologinnen und Psychologen wird nicht (wie in der Familie) vom Medium der Liebe geprägt, sondern

von anderen (professionellen) Kriterien, etwa wirtschaftlichen. Schließlich sind Professionelle in Organisationen eingebunden und als Erwerbstätige beschäftigt, die mit dem, was sie tun, Geld verdienen. Professionelle können die Eltern und die Familie nicht ersetzen, sie können aber Unterstützungen und Hilfen (etwa hinsichtlich der Erziehung) anbieten, damit Eltern und Familien ihre Funktion gelingender erfüllen können. Die erste These lautet daher: *Die Funktionen der Eltern und Familien können professionell nicht kompensiert (nicht ersetzt), aber konstruktiv unterstützt und gestärkt werden.*

Wie kann jedoch die elterliche beziehungsweise familiäre Funktion konstruktiv gestützt werden? Als Grundlage dafür sollte die Einsicht stehen, dass Eltern am besten wissen, was gut für sie ist, dass sie auch ein Gespür dafür haben, was gut für ihre Kinder ist, dass sie Experten in eigener Sache sind. Es geht hier darum, die klassische professionelle Asymmetrie aufzubrechen, nach der Klienten und Klientinnen Laien und Professionelle Experten und Expertinnen sind. Im Gegensatz dazu wird empfohlen, die Klienten und Klientinnen als Experten für die eigenen Belange zu betrachten. Die Fachkräfte haben in diesem Zusammenhang die Aufgabe, diesen Expertenstatus der Eltern zum Vorschein zu bringen, die Eltern zu stützen, sodass sie sich trauen, selbst herauszufinden, was das Beste für sie und ihre Kinder ist. So lautet die zweite These: *Eltern sind Experten für die Erziehung ihrer Kinder. Eltern sollten hinsichtlich dieser Expertenrolle angesprochen werden.*

Eine dritte Haltung resultiert aus den ersten beiden Thesen: Wenn die Familienfunktionen nicht professionell kompensiert werden können, dann haben die Kommunikationen von Professionellen mit Familienmitgliedern (etwa mit Kindern und Jugendlichen) auch weniger veränderungsinizierende Wirkung als familiäre Kommunikationen (etwa von Eltern). Das, was Eltern tun, tangiert Kinder und Jugendliche immer stärker als das, was von den Fachkräften getan wird. Davon ausgehend lautet die dritte These: *Wenn das Verhalten von Kindern oder Jugendlichen zur Disposition steht, wenn es verändert werden soll, dann kann diese Veränderung vor allem über die Eltern geschehen.*

Helferrollen für die Herstellung von Kooperationsmustern

Die These, der im Folgenden nachgegangen werden soll, lautet, *dass Kooperationsmuster herstellbar sind, wenn die Professionellen von dem beschriebenen Familienmodell und den erläuterten Haltungen ausgehen.* Das bedeutet, dass Schwierigkeiten mit Kli-

entinnen und Klienten nicht nur diesen zugerechnet werden, sondern dass immer auch zu untersuchen ist, was die Professionellen ändern müssen oder können, damit sich die Wahrscheinlichkeit einer Kooperationsbeziehung erhöhen kann.

Allerdings ist es bei der Herstellung von Kooperationsbeziehungen in der Elternarbeit ausgesprochen wichtig, dass die unterschiedlichen Hilfesysteme ihre jeweiligen Rollen im Kontakt zueinander und vor allem im Kontakt zu den Eltern genau und transparent definieren. Insbesondere in Fällen im so genannten Grau- beziehungsweise Gefährdungsbereich, also wenn entweder infrage steht, ob Eltern das Wohl ihrer Kinder gefährden, oder darüber Klarheit besteht, ist die Funktion der jeweiligen Helfenden genau zu bestimmen – zusätzlich wird diese Klarheit hinsichtlich der jeweiligen Funktionen deutlich, wenn die Eltern sich im Kampfmuster befinden und (zunächst) jede Unterstützung ablehnen. Hier kann vom öffentlichen Jugendhilfeträger, vom Jugendamt oder vom Allgemeinen Sozialpädagogischen Dienst erwartet werden, dass das staatliche Wächteramt und damit die Schutzfunktion den Kindern gegenüber sowie die Kontrollfunktion den Eltern gegenüber artikuliert und realisiert werden.

Die Eltern sind von den Schritten zu unterrichten, die das Jugendamt gehen wird, wenn die Kindeswohlgefährdung anhält und wenn die Eltern nicht nach Alternativen zur problematischen Situation suchen. Erst bei einer solch klaren Position des Jugendamtes den Eltern gegenüber ist es für einen freien Träger der Jugendhilfe möglich, eine Arbeit zu gestalten, in der sich die Chancen zur Herstellung einer Kooperationsbeziehung erhöhen. Es geht hier also darum, die Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle (Kleve 1999, S. 244 ff.), die jede Soziale Arbeit in Selbst- und Fremdgefährdungssituationen kennzeichnet, institutionell und damit freilich auch personell aufzuteilen: *Für den Kinderschutz und die Elternkontrolle ist das Jugendamt als Träger des staatlichen Wächteramtes zuständig; für die Etablierung einer Kooperationsbeziehung mit den Eltern und die intensive Arbeit an den Problemen der Familie ist der freie Träger verantwortlich.*

Wir haben es hier mit einer Situation zu tun, in der das Jugendamt insbesondere das Wohl und den Schutz des Kindes im Blick hat und den Eltern gegenüber eine Kontroll- und Druckfunktion ausübt. Der freie Träger hat demgegenüber vor allem die Eltern im Blick und bietet diesen eine Zusammenarbeit an, um ihnen dabei zu helfen, (wieder) eine Familiensituation zu schaffen, in der das Jugendamt

seinen Kontrolldruck abstellt. Erst vor dem Hintergrund dieser klaren Aufgabenteilung ist das folgende Beispiel für die Gestaltung von Kooperationsbeziehungen in der Elternarbeit zu verstehen.

Beispiel für die Herstellung von Kooperationsmustern

Wie die Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Helfenden vor dem Hintergrund einer klar abgesprochenen Aufgabenteilung zwischen öffentlichen und freien Trägern konstruktiv gestaltet werden können, zeigt das folgende Beispiel von *Michael Biene* (2003, S. 7 f.), das die Anfangsphase des Jugendhilfeprojektes Triangel (ausführlicher dazu *Kleve* 2005a) veranschaulicht. *Biene* schildert die Begebenheit mit einem Vater, der nach einem Erstgespräch nicht wiederkam. Das Team der Jugendhilfeeinrichtung machte dessen Alkoholproblematik dafür verantwortlich; diese Sichtweise verfestigte allerdings nur die Erfahrung, dass auch dieser Klient, wie viele andere, nicht motiviert sei und fokussierte alle Handlungen und Aufmerksamkeiten auf diesen Aspekt.

Aber dann kam die entscheidende Wende: „Wir spielten z.B. im Team das Erstgespräch nach, das ich mit dem Vater geführt hatte, der ‚wegen seiner Alkoholproblematik nicht wiederkam‘. Und dann passierte etwas Unvermutetes. Der Kollege, der den Vater spielte, sagte mir schon nach wenigen Minuten: ‚Wenn ich dieser Vater wäre, würde ich auch nicht wieder zu einem Gespräch mit dir kommen‘. Das war verblüffend und auch etwas beschämend, aber es führte zu der Frage, was ich denn ‚falsch‘ machte und welches Verhalten der Vater von mir bräuchte, um Interesse an einer Zusammenarbeit entwickeln zu können. Wir probierten eine ganze Zeit im Rollenspiel, Alternativen zu finden. Alle fachlich fundierten Gesprächsführungsformen verschlimmerten jedoch die Abneigung des Vaters gegen mich nur. Schließlich blieb nur eine etwas unkonventionelle Möglichkeit. Ich rief den Vater an und entschuldigte mich dafür, dass ich ihn im ersten Gespräch versucht hatte zu bevormunden und sagte, dass ich es verstehen könne, wenn er unter diesen Umständen kein Interesse mehr hatte, mit mir zu sprechen... und er wollte plötzlich ein zweites Gespräch...“ (*Biene* 2003, S. 7 f.).

Was war hier passiert? Die Autonomie der Verhaltensweisen des Vaters wurde (wieder) ernst genommen, er wurde hinsichtlich seines Verhaltens nicht (mehr) abgewertet und pathologisiert. Vielmehr wurde jetzt – und dies verweist freilich auch auf eine professionelle Gesprächsführung, und zwar im Sinne von *Carl Rogers* (1985) – wertschätzend, empathisch und kongruent mit ihm umgegangen. Der Helfer hat

seine vermeintlich überlegene Position, sein professionelles Besserwissen verlassen und eine für den Vater glaubwürdige Interaktion angeboten, die eine Haltung vorbereitet, die den Vater zum Experten in seiner und in der Sache seiner Kinder macht.

Dass eine Kooperationsbeziehung entsteht, setzt also voraus, dass Professionelle sich fragen, zu welchen Verhaltensweisen und Handlungen sie die Klientinnen und Klienten einladen. Ist es die intendierte Kooperation, zu der sie einladen, oder fördert sie Abwehr und Verweigerung? Damit sich ein Kooperationsmuster etabliert, ist es erforderlich, dass Professionelle intensiv an ihren eigenen Haltungen arbeiten. Diese Haltungsarbeit erfordert insbesondere die Reflexion des eigenen Familienmodells und gegebenenfalls dessen Veränderung sowie die intensive Kooperation der beteiligten Hilfesysteme, insbesondere der öffentlichen und freien Träger. Erst diese Kooperation auf der Ebene der Fachkräfte erlaubt es, die Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle in der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe zu nutzen, um mit Eltern konstruktiv zu kooperieren.

Literatur

- Biene, M.:** Bausteine der Triangel-Elternaktivierung. Manuskript ohne Jahr
- Biene, M.:** Geschichte des Triangelkonzeptes. In: Eckart. Evangelischer Fachverband für Erziehungshilfen Westfalen-Lippe (Hrsg.): Elternaktivierung. Evaluation und Beschreibung des so genannten Triangel-Konzeptes (neu SIT). Münster 2003, S. 5-11
- Biene, M.:** Elternaktivierende Arbeit im Gefährdungsbereich. Handout zur gleichnamigen Fachtagung im Kinder- und Jugendhilfezentrum Berlin-Neukölln. Manuskript. Berlin 2004
- Bommes, M.;** Scherr, A.: Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. Weinheim/München 2000
- Bowlby, J.:** Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen. Stuttgart 1979
- Freud, S.:** Gesammelte Werke. Frankfurt am Main 1999
- Kleve, H.:** Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Aachen 1999
- Kleve, H.:** Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen und Anwendungen eines Theorie- und Methodenprogramms. Freiburg im Breisgau 2003
- Kleve, H.:** Zwei Logiken des Helfens. Eine (system)theoretische Betrachtung. In: Soziale Arbeit 6/2003a, S. 220-227
- Kleve, H.:** Soziale Arbeit mit Familien und soziologische Systemtheorie. In: neue praxis 1/2005, S. 5-18; auch in: Das gepfefferte Ferkel. Online-Journal für systemisches Denken und Handeln: <http://www.ibs-networld.de/ferkel/juli-2004-kleve-familien.shtml>
- Kleve, H.:** Soziale Arbeit mit Familien. Ein Weg, der zu gelingendem Aufwachsen führt. Systemtheoretische Betrachtungen. In: rundbrief gilde soziale arbeit 2/2005a
- Luhmann, N.:** Sozialesystem Familie. In: ders. Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen 1990, S. 196-217

Luhmann, N.: Glück und Unglück der Kommunikation in Familien. In: ders.: a.a.O. Opladen 1990a, S. 218-227

Luhmann, N.: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1997

Neyer, J.F.; Lang, F.R.: Wie dick ist Blut. In: Psychologie heute compact 12/ohne Jahr, S. 44-49

Nuber, U.: Vorwort. In: Psychologie heute compact 12/ohne Jahr, S. 3

Rogers, C.: Die nichtdirektive Beratung. Frankfurt am Main 1985

Roth, G.: Aus Sicht des Gehirns. Frankfurt am Main 2003

Simon, F.B.; Clement, U.; Stierlin, H.: Die Sprache der Familientherapie. Ein Vokabular. Kritischer Überblick und Integration systemtherapeutischer Begriffe, Konzepte und Methoden. Stuttgart 1999